

Schreinermeisters Johann Miller von Hohenkammer (1737). Das zinnerne Lavabo besitzt einen Hahn in Form eines Tierkopfes, auf dessen Deckel ein Fisch ruht. Der elegante gotische Bau der Filialkirche St. Ulrich in Mühldorf ist der Münchner Bauschule verpflichtet. Er war sicherlich schon von Anfang an als Wallfahrtskirche bestimmt. Die vielfältige Ausstattung zeugt von seiner wechselhaften Geschichte. Von hervorragender künstlerischer Bedeutung ist der frühbarocke Hochaltar des Münchner Bildhauers Konstantin Pader. Somit ist die Ulrichskirche in Mühldorf ein besonderes Kleinod der Pfarrei Hohenkammer im Glonntal.

*Wichtigste Literatur:*

*Pfarrarchiv Hohenkammer:* Filialkirche St. Ulrich, Mühldorf. – F. A. Merk: Mühldorf (Manuskript), um 1900. – M. von Deutinger (Hrsg.):

Die älteren Matrikeln des Bisthums Freising. München 1849/1850 (3 Bände). – A. Mayer (Hrsg.): Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising. Bd. 1. München 1874, S. 155f. – P. Fried: Die Landgerichte Dachau und Kranzberg (= Histor. Atlas von Bayern: Altbayern, Bd. 11/12). München 1958, S. 190. – R. Goerge: Die Kirchen der Pfarrei Hohenkammer (= Schnell, Kunstführer, Nr. 1323). München/Zürich 1981, S. 16f. – S. Habn: Mühldorf. Kunsttopographie des Erzbistums München und Freising (Manuskript), um 1985. – G. Breminger: Kunsthandwerker der Barockzeit in Kirchen des Gerichts Kranzberg. Amperland 23 (1987) 492. – G. Flobrschütz: Die ritterbürtigen Familiären des Klosters Weihenstephan und ihre Verwandten. Deutingers Beiträge 38 (1989) 55. – G. Debio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Bayern, IV: München und Oberbayern. München/Berlin 1990, S. 652f. – R. Goerge: Filial- und Wallfahrtskirche St. Ulrich Mühldorf. Pfarrei Hohenkammer, Gemeinde Petershausen. Hohenkammer 1991.

Anschrift des Verfassers:

Kreisheimatpfleger Rudolf Goerge M. A., Fliederweg 3, 8051 Marzling

## *Die Katakombenheiligen S. Sigismund und S. Ernest in der Pfarrkirche St. Jakob in Dachau*

Von Dr. Gisliind M. Ritz

Als am 31. März 1578 in Rom ein unterirdischer, frühchristlicher Friedhof, das sogenannte Coemeterium der Jordani, entdeckt wurde,<sup>1</sup> konnte wohl niemand ahnen, welch ungeheure Bedeutung dies für das barocke Frömmigkeitsverhalten, vor allem nördlich der Alpen gewinnen würde. Allgemeine Angaben in den Grabinschriften, einfache Symbolzeichen an den Gräbern, wie Kreuz, Palme oder Taube, oder Gefäßbeigaben mit Duftstoffen, die durch chemische Veränderung Blutfarbe angenommen hatten, genügten, um in den hier Bestatteten Märtyrer zu sehen. Professionelle, aber auch unkontrollierte Heiligenausgräber erhoben große Mengen von Gebeinen und deklarierten sie ohne kritische Wertung als Märtyrerreliquien. Anonymen, d. h. ohne Grabinschrift aufgefundenen Gebeinen verlieh man Namen, die sich entweder aus der Situation ergaben (S. Ignotus, S. Anonymus), sich an Tugenden oder heroischen Eigenschaften orientierten (S. Clementia, S. Victoria), oder wurden von großen Heiligen übernommen – man »taufte« sie. Die kirchliche Verwaltung suchte Ausgrabung und Verteilung der Gebeine unter Kontrolle zu bringen und genehmigte – ungeachtet theologischer Einwände und verschiedener Mißstände – nach anfänglichem Zögern im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts ihre Erhebung, Neutaufer und öffentliche Verehrung.<sup>2</sup>

Als vermeintlicher Märtyrer gelangten diese »Katakombenheiligen« nun zur Ehre der Altäre. Innerhalb weniger Jahrzehnte setzte eine Welle der Verehrung dieser »Heiligen Leiber« ein, die vor allem im gesamten süddeutschen Raum, von der Schweiz bis nach Österreich, eine derart stürmische Entwicklung erlebte, daß die Kirchenhistoriker Veit und Lenhart sie »eine mit Leidenschaft gepflegte religiöse Modesache« nennen konnten.<sup>3</sup> Diese ganzfigurigen Reliquien der Katakombenheiligen kamen natürlich den religiösen Bedürfnissen und Vorstellungen des barocken Frömmigkeitsverhaltens in besonderer Weise entgegen: Vereinen sie doch das Streben dieser Epoche nach glanzvoller Sichtbarmachung des Sacrum mit dem volks-

tümlichen Begehren nach einer als heilswirksam erlebten sakralen Gegenwart.

Für solche Sichtbarmachung der Heiligen Leiber fand die Barockzeit einen neuen Präsentationsstil. An die Stelle der Reliquien-Ostensorien oder der sprechenden Reliquiare (Kopf-, Arm-, Fußreliquiare) des Mittelalters setzt der Barock im Sinne der Vergegenwärtigung die Ausstellung der vollständigen Sakralfigur in fester Verbindung mit dem Altar.

Die Gebeine werden – notfalls mit Holz oder Pappmaché ergänzt – zum vollständigen Skelett zusammengefügt und in den Techniken der sogenannten Klosterarbeit gefaßt, d. h. mit ornamentalen Geflechtem aus Gold- und Silberdraht, mit Perlen, Farbsteinen oder Pailletten besetzt, dekoriert.<sup>4</sup> Die himmlische Herrlichkeit, die diese Blutzeugen Christi nun umgibt, soll in dieser phantasievoll-glitzenden Kostbarkeit überwältigend anschaulich werden. Die Drahtarbeit-Fassungen können auch durch kostbare Kleidung ersetzt werden.<sup>5</sup> Meist liegen die Gestalten – von der Seite der Länge nach sichtbar gemacht – in sarkophagähnlichen Schreinen, die in den Sockelteil des Altaraufbaues eingefügt sind. Doch kennen wir auch sitzende und stehende Positionen.<sup>6</sup> Die Assoziation mit einer aufgebahrten Leiche hat, bei der Scheu unserer Zeit vor dem Sterben und dem Tod, zur Verdrängung der Heiligen Leiber aus den Kirchenräumen geführt, sei es, daß man die Schreine verhüllt oder daß man die einstmals verehrten Sacra entfernt, ja vernichtet. Es ist dies ein profundes Mißverständnis: nicht vom Tode sprechen die Heiligen Leiber, sie künden vielmehr vom siegreichen Überwinden des Todes und vom glorreichen Weiterleben in der Herrlichkeit des Herrn. So wurden die Katakombenheiligen zum festen Bestandteil der barocken Kirchenausstattung. Seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts wetteifern Kloster- und Pfarrkirchen um Besitz und Präsentation von Heiligen Leibern und viele Frauenklöster machen sich das Fassen solcher Reliquiengestalten zur frommen Aufgabe.<sup>7</sup> Hei-

lige Leiber wirken kultbildend, ja unter Umständen wallfahrtsbildend.<sup>8</sup>

Im Jahre 1718/19 ist es nun auch in Dachau soweit! Zwei Heilige Leiber werden in Rom für die beiden großen Seitenaltäre der Pfarrkirche St. Jakob erworben. Die beiden mächtigen Anlagen aus Stuckmarmor mit ihren jeweils zwei majestätischen gewundenen Säulenpaaren sind hochbarocke Schöpfungen aus dem Jahre 1714.<sup>9</sup> Daß der Plan, für Dachau zwei Katakombenheilige zu erwerben, bereits in diese Zeit zurückreicht, beweist der Umstand, daß der Aufriß der Altäre in der Sockelzone über dem Altartisch je eine Quernische für den Einbau eines entsprechenden Schreines vorsah.<sup>10</sup>

Die ganzen Vorgänge um Erwerb und Ausgestaltung der Reliquien sind in den Kirchenrechnungen in seltener Ausführlichkeit dokumentiert, die Gerhard Hanke entdeckte, auswertete und höchst dankenswerterweise zur Verfügung stellte.<sup>11</sup> Sie informieren anhand der abgerechneten Ausgaben sowohl über den Ablauf des Geschehens, als auch über die damit verbundenen Maßnahmen und den zugehörigen Personenkreis, über den Gerhard Hanke seine Ermittlungen ebenfalls bereitstellte.

Die Beschaffung der Reliquien aus Rom war nicht einfach, denn die Zahl der Käufer war groß; auch der Transport nach Deutschland war unsicher; verschiedentlich wurden sie dabei für andere Interessenten geraubt. In



Dachauer Rosenkranzmadonna, Kupferstich im Mitgliederformular der Dachauer Rosenkranzbruderschaft von Franz Xaver Jungwirth (1720–1790), aus der Zeit um 1770.

Die hierauf aus stilistischen Gründen in einem gemeinsamen Sarg abgebildeten Katakombenheiligen S. Sigismund und S. Ernest verleiteten zu der irrigen Annahme, beide seien erst zu einem späteren Zeitpunkt in zwei getrennten Särgen untergebracht worden. Foto: Museumsverein Dachau

unserem Falle erwies sich die Vermittlung durch den einflußreichen Münchner Handelsherrn und kurfürstlichen Rat Anton Benno Höger von und zu Anzing und Schönbichl, der in München acht Häuser besaß, zwei davon am Marienplatz, als erfolgreich. Höger wiederum scheint von dem Münchner Bierbräuer Niclas Freytag (1734–1744 Torbräu), einem Bruder des Dachauer Bierbräuers Augustin Freytag, der hier von 1705 bis 1728 das Amt des Bürgermeisters inne hatte, um seine Einschaltung gebeten worden zu sein.

Höger erwirkte die päpstliche Genehmigung, die Leiber der beiden »Märtyrer« Sigismund und Ernest zu erheben, sie nach München und von da nach Dachau zu verbringen. Der Erwerb solcher Katakombenheiligen war nicht gerade wohlfeil: In Rom waren für Unkosten und »Ehrungen« (= Geldgeschenke) 300 fl zu entrichten. Die Kosten für die »Herausbringung«, also den Transport von Rom nach München, betrugen 70 fl. Für die Ausstellung der »Autentien«, der Echtheitsbestätigung der Reliquien, verlangte die »hochgeistliche Regierung« in Freising 12 fl. In München wurden die Gebeine einer Reliquienfasserin übergeben, der Jungfrau Josepha Antonia Khroningerin. Leider war es bisher nicht möglich, ihre bürgerliche Identität zu ermitteln. Nach dem Münchner Häuserbuch gab es damals innerhalb der Ummauerung keinen Hausbesitzer dieses Namens.

War sie eine professionelle Fasserin? Arbeitete sie vielleicht nur nebenberuflich als solche, angeregt und angeleitet durch einen verwandten Hauptberuf, etwa als Stickerin? Oder betätigte sie sich überhaupt unprofessionell, d. h. ohne jede handwerkliche Ausbildung? Für alle diese Verhaltensformen besitzen wir Beispiele.<sup>12</sup> Aufschlüsse könnten möglicherweise die Münchner Steuerbücher zum betreffenden Jahr geben. Man wird sich also mit der Lösung dieser Frage gedulden müssen. Immerhin dürfte sie in dieser Profession keine Unbekannte gewesen sein, da man sich mit diesem nicht unbedeutenden Auftrag an sie wandte. Für ihre Arbeit erhielt sie die nicht unbedeutende Summe von 430 fl 2 kr, wobei sie allerdings verpflichtet war, den »bedürftigen« Gold- und Silberdraht, 24½ Ellen »Bossobänder« (?) und 9 Ellen »grüne Bänder« selbst zu besorgen. Außerdem hatte sie die Kosten für Kistler und Schlosser, also für die Fertigung eines Schreines zum Transport nach Dachau auszulegen. Leider erfahren wir also über die genauen Mengen der benötigten bzw. verarbeiteten Materialien zur reinen Drahtarbeit nichts Genaues.

Dafür informiert uns ein anderer Ausgabeposten über den Kauf von 53½ Dutzend »Fließstein in unterschiedlichen Sorten und Preis« (also Edelsteinimitationen aus Glaspaste), wogegen sich die 9 Dutzend »gefaßte Granadtl« (das sind echte Halbedelsteine, bereits mit Fassungen zum Aufnähen versehen) eher bescheiden ausnehmen. Dieses Verhältnis von unechten zu echten Farbstenen ist bezeichnend für das Realitätsbewußtsein des Barock, dem die Gesamterscheinung wichtiger ist als der einzelne Stückwert. Groß war der Aufwand an Perlen: 24 Maschen (auf Fäden aufgezogen und zu Schlaufen gebündelt) unterschiedlicher Perlen werden angeschafft. Lieferant all dieser Zutaten war der bereits als Vermittler in Rom genannte Münchner Handelsherr Anton Benno Höger. Zusammen mit 12 Ellen doppelt breitem weißen

Flor, 6⅓ Ellen »Pertair rosat« (?), »auch Maderazl« und »Khüssl« (= Matratze und Kissen) berechnete er 257 fl 35 kr.

Bei Johann Christian Zechhueber kaufte man um 6 fl 19 kr ein; der Hofbortenmacher in München lieferte 2<sup>13</sup>/<sub>16</sub> Lot Hochgold und Blech (wohl Goldblech, für den Lorbeerkranz des Sigismund verwendet). Offenbar zur Anfertigung der oben erwähnten »Maderazl und Khüssl« dienten die Tapezierermeister Jacob Eckher in München um 3 fl 17 kr abgekauften 5 Ellen ungebleichte Leinwand und 5 ƒ Roßhaar, »das Haar gezopft« (wohl gezupft). Die von dem Handelsmann Johann Kaspar Jaquemond, der in München in der Rosenstraße 3 seine Verkaufsgewölbe hatte, bezogenen 6 Ellen »bemoisenfarb (?) Samt« sowie 14½ Lot feingoldener Spitze, dienten zum Beziehen und Garnieren der Polster und kosteten die hohe Summe von 60 fl 50 kr. Schließlich lieferte noch der Münchner Handelsherr Martin Gnätz (Weinstraße 19) weitere nicht näher spezifizierte Waren für 10 fl 9 kr.

Parallel zu den Faßarbeiten in München liefen in Dachau die Vorbereitungen für die Unterbringung und Präsentation der Heiligen Leiber in den beiden Seitenaltären des Pfarrgotteshauses: Insgesamt 27 fl 59 kr erhält der Dachauer Bildhauer Bartlmä Schuchpaur,<sup>13</sup> welcher zu den 2 Särgen der beiden Heiligen Leiber »die Schneidarbeit, Laubwerk und Engeln gemacht«, im weiteren die beiden neuen Rahmen zu den Epitaphien und »2 Kruzifixbilder aus hartem Holz« fertigte. Die Faßarbeiten und das Vergolden dieser Schnitzereien wurden dem Dachauer Maler Johann Georg Hörmann<sup>14</sup> übertragen: »Für das Fassen der zu den Hl. Leibern gehörigen 2 Säрге mit gutem Feingold öliert, auch die dabei sitzenden 2 Engel auf geschlagene Silberart doppelt versilbert, die Feldungen aber alle planiert und zweimal von feinstem Berliner Blau lasiert, auch die Säрге innerher planiert und völlig versilbert«. Der Preis dafür beträgt 40 fl. Doppelt so teuer waren die Materialien für diese Arbeit, die beim Dachauer Kramer Michael Pröls besorgt wurden, nämlich 80 fl. Es handelte sich um 17 Buch Feingold, 7 Buch Silber, 6 Lot florentiner Lack und 6½ Buch Metall. Er erhält zunächst nur eine Abschlagszahlung von 26 fl. Die Verglasung der Säрге besorgte der Dachauer Glasermeister Georg Älbl, der die vorge schnittenen weißen Tafelgläser für die beiden Säрге um 24 fl lieferte. Für Schlosserarbeiten, bestehend in doppelten Schlössern an beiden Särgen, dann zwei einfachen mit 4 Schlüsseln und 7 »starke Stöfte, jeder 1 Schuh lang« für den Stukkateur, der die Schreine in den Altarnischen befestigen mußte, berechnete der Dachauer Schlossermeister Georg Spizer 4 fl 22 kr.

Die Arbeiten an und für die beiden Heiligen Leiber wurden in München wie in Dachau offenbar sehr rasch vollzogen, denn noch im selben Jahr 1719 werden auch die Kosten für die Translation der Katakombenheiligen an ihren Bestimmungsort abgerechnet. So fertigten die Vettern Niklas und Simon Prugger, beide Kistlermeister in Dachau, zwei Tragen mit je 6 Stützen, die zweifellos nicht allein für die Überführung der beiden Schreine von München, sondern auch anlässlich der später belegten Prozessionen Verwendung fanden. Gemeinsam errichteten die beiden auch die Triumpfpforten, die nach barokkem Brauch zum festlichen Empfang der beiden Heili-

gen errichtet wurden, und zwar am Friedhof, bei der Kirchentür und beim »Lochhaus«. Ihre Entlohnung betrug 7 fl 21 kr. 5 fl 48 kr zahlte man dem Dachauer Zeugmacher Johann Joseph Michl für das Zurichten der »Taxen«, der Fichtenzweige, zur Verkleidung der Holzgerüste der Triumphpforten mit frischem Grün. Sieben Tagwerker erhielten für ihre Hilfe beim Aufrichten und später beim Abbrechen der Gerüste zusammen 9 fl 6 kr. Der Dachauer Tagwerker Mathias Gistl trug schließlich mit »drei Consorten« die beiden Heiligen Leiber für 4 fl von München nach Dachau, wo sie den alten steilen Kühberg hinauf durch das damals noch stehende Münchner Tor und den ersten beim »Lochhäusl« stehenden Triumphbogen getragen wurden. Bei dem nun folgenden Festakt mit zumindest einem Hochamt, auf einem »auf dem Platz« vom Dachauer Zimmermeister Joseph Falter errichteten Freialtar, nahm neben den Dachauer Bürgern sicher eine große Menschenchar aus dem Dachauer Umland an dem »Spectaculum« Anteil. Der Altar stand auf einem »breiten Boden«, war überdacht und von einem doppelten, eingegrabenen Geländer umzogen. Daß den beiden Heiligen Leibern ein besonderer Empfang zuteil wurde, geht daraus hervor, daß die Kosten allein hierfür 88 fl 39 kr 5 hl betragen.

Die Gesamtkosten für diese fromme Aktion beliefen sich auf 1419 fl 7 kr 5 hl, ein Preis, zu dem man zu dieser Zeit im Dachauer Land einen Vollbauernhof mit etwa 120 Tagwerk Grund erwerben konnte. Und wie wurden diese Kosten finanziert? Die dafür bei der Dachauer Bürgerschaft 1719 durchgeführte Sammlung brachte mit 120 fl 35 kr 3 hl ein sehr enttäuschendes Ergebnis, doch ist zu bedenken, daß sich die Bürgerschaft noch kaum von den großen Belastungen erholt hatte, welche der Spanische Erbfolgekrieg und die österreichische Besetzung mit sich gebracht hatten. 40 fl stiftete der Münchner Bierbräu Nikolaus Freytag. Die Dachauer S. Sebastian-Bildnis-Verwaltung steuerte 135 fl 30 kr, die Rosenkranzbruderschaft 370 fl 59 kr bei. Etwa 380 fl konnte man bis 1722 den allgemeinen Gotteshaushalt entziehen, nachdem die Opferstockgefälle 1719–1722 fast 430 fl betragen. Die schließlich noch zum Decken der Unkosten fehlenden 371 fl 12 kr ließ man 1722 von der Jocherschen Spitalstiftung.<sup>15</sup>

Wie sieht nun das Ergebnis all dieser Bemühungen und Anstrengungen heute aus, beziehungsweise: was hat sich davon erhalten? Noch immer ruhen die beiden Heiligen Leiber S. Sigismund und S. Ernest in ihren tiefen, dunklen Nischen über den Altartischen der beiden Seitenaltäre, Sigismund links im Rosenkranzaltar, Ernest im Josephialtar rechts. Die vom Bildhauer Bartlmä Schuchpaur »geschnittenen« reichen Rahmen mit den Engeln sind allerdings verschwunden; schlichte Profile sind an ihre Stelle getreten, bekrönt lediglich von barocken, mit der Märtyrerpalme geschmückten Namenstäfelchen. Sie tragen das Christusmonogramm sowie die parallele Inschrift in Versalien: »SIGISMONDO MARTIRE AN CXXVII« und »ERNESTO MARTIRE AN CXXVII«. Beide Tafeln tragen also das Datum 127, das wohl nur angenommene Todesjahr<sup>16</sup> der beiden Heiligen. Noch immer präsentieren sie sich, auf »Maderazl« und »Khüssl« aus rotem Samt mit Goldspitzengarnierung liegend, etwas nach der Außenseite gewendet, den äußeren

Arm aufgestützt, über den Raum des Chores einander zugeordnet. In seiner Grundhaltung stimmt auch der Stil der Fassungen bei beiden überein: Arme und Beine der offenbar vollständig erhaltenen Skelette sind mit »Bossobändern« und bis in die Finger und Zehen mit Perlschnüren umwunden, diese wieder mit Rosetten in Golddraht-Arbeit mit zahlreichen Glas-Farbsteinen durchsetzt. Die Kniescheiben tragen ebenfalls Blattrossetten. Auf Brust und teilweise Unterleib schließen sich die Einzelstücke zu Ornamentalpartien zusammen oder liegen Märtyrerpalmen. Als unterschiedlich erweist sich allerdings der Gesamtausdruck der beiden Gestalten: Der zierliche Sigismund liegt anmutiger, sein Schädel mit dem geöffneten Mund und den durch Edelsteine markierten Augen wirkt lebendiger. Den Kopf bedeckt ein grauer Schleier der lang über den Rücken fällt. Darauf sitzen Stirnschmuck und Lorbeerkrans des Siegers. Grundhaltung und Ausdruckshaltung des Sigismund könnten original sein, während der Ernest möglicherweise bei einem Einbruch Anfang der 1970er Jahre Einbußen erlitten haben könnte. Neu ist hier der den ganzen Körper bedeckende Schleier. Ohnehin mußten bei der ungewöhnlichen Größe dieses Skelettes die Knie stark angewinkelt, fast hochgestellt werden, was die Eleganz seiner Haltung beeinträchtigt. Nur in seinem Schrein allerdings findet sich eine Beigabe, die nicht ungewöhnlich ist, deren Bedeutung jedoch umstritten bleibt: Von der Decke des Schreins hängt eine aus Drahtarbeit bestehende Ampel in reich geschweifeter Form. Einerseits gelten derartige Ampeln als vermeintliche »Blutgefäße«, die den Katakombenheiligen in die Hand gegeben oder sonst hinzugefügt werden, in solchen Fällen dekorativ präsentiert,<sup>17</sup> andererseits scheint es eine Überlieferung zu geben, derzufolge bei der Abreise einer Reliquie aus Rom ein Licht angezündet wurde, das wunderbarerweise bis zur Ankunft am Bestimmungsort gebrannt haben soll.<sup>18</sup> Diese Version würde mit der ausgeprägten Lichtampelform solcher Objekte, wie sie auch hier vorliegt, übereinstimmen. Möglicherweise aber symbolisiert dieses Gerät lediglich himmlisches Licht.

Die durch die Dachauer Kirchenrechnungen gegebene Datierung der Faßarbeiten ist wertvoll und wichtig für unsere Kenntnis der Entwicklungsstrukturen nicht allein der Faßarbeiten, sondern generell der von ihnen wohl abhängigen Klosterarbeiten in Bildform.<sup>19</sup> Die reiche Verwendung von Perlen, die auch an den Steinfassungen erscheint, hat sich als eine Stilhaltung des frühen 18. Jahrhunderts erwiesen, wie die Ausstellung von 1990 in Oberschönenfeld gezeigt hat.<sup>20</sup>

Der Kult der beiden Katakombenheiligen dürfte alsbald im Frömmigkeitsspektrum des Marktes Dachau aufgenommen worden sein und Wurzeln geschlagen haben. Auch davon berichten die Kirchenrechnungen: Erstmals 1721 und dann jährlich werden die beiden Heiligen Leiber in einer Prozession durch den Markt geführt. Dies geschah jeweils an der »Jahreszeit der Eingeleitung«, was wohl den Jahrestag der Translation bezeichnet, dessen Datum wir aber nicht kennen. Jährlich wiederholen sich die Ausgaben für eine figurierte Prozession im Sinne des Barock, d. h. eine Prozession mit integrierten Figurengruppen. Darauf deuten die ab 1722 jährlich wiederkehrenden Ausgabeposten, in deren Mittelpunkt ein

Triumpfwagen steht, auf dem die beiden Heiligen Leiber offensichtlich in der Prozession durch den Markt geführt wurden; »denjenigen, so damals den triumph Waagen geführt«, wurde 24 kr bezahlt. Daneben wird vom Aufrichten der Figuren zur »Prozession der beiden Hl. Leiber« berichtet; die 12, die bei der »heutigen Jahres Procession der hayl. Leiber« die Figuren getragen haben, erhielten fortan 1 fl 18 kr. Daß die Prozession gegen Ende des 18. Jahrhunderts von festlicher Musik begleitet war, läßt sich dem Sachverhalt entnehmen, daß nun auch das Tragen der Pauke bei der Prozession S. Sigismundi und S. Ernesti jährlich mit 15 kr honoriert wurde.<sup>21</sup> Den Dachauer Gotteshausrechnungen ist auch das Ende dieser brauchwürdigen Begehung zu entnehmen; 1801 findet die Prozession zum letzten Male statt. Wie in allen Bereichen des volksreligiösen Lebens haben auch hier Aufklärung und Säkularisation vernichtend eingegriffen.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> A. P. Frutaz: Stichwort Katakombenheilige. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 6, Freiburg/Br. 1961, Sp. 24ff.
- <sup>2</sup> Ebenda. – Werner Schiedermaier: Klosterarbeiten. Hinweise zu Begriff, Wesen, Herkunft, Verwendung und Herstellern. In: Klosterarbeiten aus Schwaben. Gessertshausen 1990, S. 9–28, mit umfassenden Literaturangaben.
- <sup>3</sup> Ludwig Andreas Veit u. Ludwig Lenhart: Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock. Freiburg 1956, S. 249.
- <sup>4</sup> Schiedermaier: Klosterarbeiten. – Gisliind M. Ritz: Die Katakombenheiligen der Klosterkirche zu Altomünster. In: Festschrift Altomünster 1973. Aichach 1973, S. 213f. – Gisliind M. Ritz: Drahtarbeit. In: Klosterfrauenarbeiten. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in München. München 1987, S. 19ff.
- <sup>5</sup> Gisliind M. Ritz: Klosterarbeiten im Zisterzienserinnenkloster Oberschönenfeld. In: Klosterarbeiten aus Schwaben. Gessertshausen 1990, S. 77ff.
- <sup>6</sup> Ritz: Altomünster 214.

- <sup>7</sup> Schiedermaier: Klosterarbeiten. – Vgl. dazu Michael Hartig: Die oberbayerischen Stifte. München 1935, sowie ders.: Die niederbayerischen Stifte. München 1939, zeigt zahlreiche Katakombenheilige und die zu ihren Ehren errichteten Altäre und Kapellen an.
- <sup>8</sup> Z. B. in Violau, Kreis Augsburg. Über fünf durch ihren Kult besonders bedeutsame Katakombenheilige informiert Edgar Krausen: Katakombenheilige in Altbayern im Zeitalter des Barock. Bayer. Jg. f. Volksk. 1966/67, S. 37ff.
- <sup>9</sup> StadtADah KiR 1714 fol. 72. – Debio: Bayern IV. München und Oberbayern. München 1990, S. 174 nennt fälschlicherweise 1686 als Entstehungsjahr.
- <sup>10</sup> Wie im folgenden nachgewiesen wird, irrte August Kübler: Dachau in verflossenen Jahrhunderten. Dachau 1928, S. 128f., bei seiner Annahme, die Hl. Leiber seien ein Geschenk eines Franz Mathis, seien von »einem edlen Manne, Namens Jakob« nach Dachau gebracht worden und seien noch um 1774 in einem gemeinsamen Reliquienschrein in der Jocher-Kapelle aufgestellt gewesen. Dieser Irrtum geht auf ein Formular der Dachauer Rosenkranzbruderschaft aus der Zeit um 1774 zurück, auf dem die beiden Katakombenheiligen aus stilistischen Gründen in einem gemeinsamen Sarg dargestellt wurden, sowie auf die irriige Annahme, der Marienaltar in der Jocher-Kapelle sei der Altar der Rosenkranzbruderschaft gewesen.
- <sup>11</sup> StadtADah KiR 1719 fol. 39f.
- <sup>12</sup> Ritz: Katakombenheiligen. – Schiedermaier: Klosterarbeiten.
- <sup>13</sup> Geboren 1680 in Bachenhausen, 1708 Dachauer Bürgerrecht. † nach 1751.
- <sup>14</sup> 1694 Dachauer Bürgerrecht, † 1749.
- <sup>15</sup> StadtADah KiR 1722 fol. 34.
- <sup>16</sup> Kübler 129 nimmt irrümlicherweise an: »Mit CXXVII ist wohl das Jahr 1727 gemeint, die vermutliche Zeit der Herstellung des Schreines.«
- <sup>17</sup> B. Rothemund: Barocke Klosterarbeiten. Autenried 1982.
- <sup>18</sup> Werner Schiedermaier: Das Dominikanerinnenkloster Maria, Königin der Engel, in Bad Wörishofen. In: Klosterarbeiten aus Schwaben. Gessertshausen 1990, S. 49.
- <sup>19</sup> Ritz: Oberschönenfeld 81f.
- <sup>20</sup> Ebenda.
- <sup>21</sup> Frdl. Mitteilung von Gerhard Hanke.

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Gisliind M. Ritz, Mainaustraße 24, 8000 München 60

## Neue archäologische Funde der Kelten und Römer im Dachauer Land

Von Wolfgang Assmann

### Keltische Funde

Zeugnisse einer keltischen Besiedlung während der späten Eisenzeit von 400 bis 15 v. Chr. wurden im Dachauer Land bisher nur in Form von Einzelfunden und einer Keltenschanze entdeckt. Obwohl sich die Keltische Periode über fast 400 Jahre erstreckte, traten Einzelfunde bislang erst aus dem 2. vorchristlichen Jahrhundert auf. Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß nach den keltischen Wanderzügen erst im 2. Jahrhundert eine Sesshaftigkeit eintrat, die mit einem wirtschaftlichen Aufschwung verbunden war. Ab dieser Zeit stand an erster Stelle die Intensivierung der Landwirtschaft und das Aufblühen des Handwerks. Dies führte zum Entstehen von ländlichen Ansiedlungen sowie von stadtartigen Siedlungen (Oppidum), wie z. B. Manching. Im Dachauer Land wurden bisher noch keine keltischen Ansiedlungen entdeckt. Besonders eindrucksvoll ist jedoch die noch gut erhaltene Keltenschanze bei Arnzell, die keltische Ansiedlungen in der Umgebung voraussetzt. Der viereckige Festungsbau wird heute als Kult-



Anhänger einer keltischen Gürtelkette, 2. Jahrhundert v. Chr.

Foto: Gustav Seibt, Erdweg